

ge Anzeige!
den 30. October,
und 6 Uhr:
TOERT

Blattisten Edward
und unter gefälliger
Schwägerin Künstler und
Hilfsiger Dilettanten.
Preis: 1. Platz Mt.
Mt. 1.
Vertrieben zur Hälfte des

Circulation gesetzl.
liches Programm
ändern Nummer.
trag ist für die
den in Hamburg
n.

u. Fauna.
verein
23. Oct. Abds. 6 Uhr:

Verammlung.
Ordnung:
Bericht über den Ver-
theilung, Verteilung
gefügig, Ausstellung,
der Preise.
Der Vorstand.

in 68er.
en 23. October 1892,
ends 8 Uhr:

Verammlung
den Theodor Stider.
Ordnung:
des Stiftungsfestes.
Der Vorstand.

on Th. Vor.
rapfesser.

ag-Verein
sseldorf.

en 24. October,
Uhr Abends,
der Stadt, Tonhalle:
concert
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Ordnung:
des Musik Directors
C. Steinhauer.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Brunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint taglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt.
Preis: pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Preisbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelbte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 242.

Montag, 24. October 1892. (Naphael.)

19. Jahrgang.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 22. October.

Jetzt hat aber das letzte Stündlein der Religion geschlagen! Die Kirche kann ihr Testament machen, die Altäre und die Kanzeln können sich auf den Weg zur Kumpelkammer der Weltgeschichte gefasst halten — denn nun geht von Berlin eine neue Heilsbotschaft aus, das Reich der „ethischen Kultur“ wird begründet, mittels einer neuen „Gesellschaft“, deren „Sittlichkeitspakt“ der bekannte Sternkundige, Professor J. Förster ist.

Auch den gewöhnlichen Mann will die „Gesellschaft für ethische Kultur“ heranziehen und beseligern, um ihm zu imponieren, hat sie sich einen Namen aus schwer verständlichen Fremdwörtern zusammengebaut. Was ist denn „ethische Kultur“? In der grundlegenden Verammlung wurde dieses griechisch-lateinische Ding erklärt als „ein Zustand, worin Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten.“ Hüblich gesagt. Man sollte meinen, daß Christentum und Kirche schon seit fast zweitausend Jahren auch einen ähnlichen, vielleicht noch etwas vollkommeneren Zustand anstreben. Aber des Rubels Kern ist ja gerade, daß die Gesellschaft für ethische Kultur von christlicher Botschaft und Sitten nichts wissen will; sie behauptet mit der größten Unverfrorenheit, daß die religiöse Sittenlehre zu Ach und Weh geführt habe, und deshalb will sie die Welt durch ungläubige Sittlichkeit oder sittliche Ungläubigkeit curiren. Ein ethischer Dr. Eisenbart.

Schade, daß die Weltanschauung in Berlin nicht zu Stande kommt! Die Gesellschaft für ethische Kultur hätte sich sehen lassen können. Eine gemeinsame Gründung von Professoren und Socialdemokraten! Herr Oberstlieutenant Egidy, der bekannte große „Reformator“, fikt auch mit an der Wiege dieses Kindes, und zwar mit sauerlicher Miene. Der große Mann und sein „einiges Christentum“ werden überholt und abgethan durch die weiter fortgeschrittene „ethische Kultur.“

Der fonderbare Herr v. Egidy glaubte nämlich, daß man zwar die Glaubenssätze über Bord werfen, aber doch etwas religiöses Gefühl und den christlichen Aton beibehalten müsse. Das war jedoch den Ungläubigen nicht folgerichtig

genug. Wenn man nicht mehr die Gottheit Christi anerkennt und nicht einmal an einen persönlichen Gott glaubt, weshalb soll man sich dann noch mit „religiösem Firlefanz“ abgeben? Der deutsch-freimüthige Abg. Bachmide, der auch zu den ethischen Kultur-Aposteln gehört, rief: Fort mit der theologischen Krücke! Die Ethik muß allein stehen können! — Wer hätte gedacht, daß Herr v. Egidy, der Gräber der glaubenslosen Religion, schon so bald den Vorwurf hören werde, daß er noch ein zu großes Stück theologische Krücke unter dem Arm habe! Aber so ist der naturgemäße Lauf der Dinge; beim Purzeln in den Abgrund hat der eine es noch eiliger als der andere; und wer soeben sich noch Führer dünkte, fühlt plötzlich den Nachtrag über sich weg gehen.

Herr v. Egidy hat bekanntlich Verammlungen abgehalten und Druckschriften veröffentlicht, um für sein „einiges Christentum“ (ohne Glaubenslehre und also ohne Grund und Halt) Propaganda zu machen. Einen besonderen Verein wollte er nicht gründen, weil er in der Vereinsbildung etwas Trennendes sah und sich die Heranziehung der ganzen Menschheit als Ziel setzte. Es war auch recht klug von ihm, daß er sich nicht in weitere Kosten und Lasten einer Organisation stürzte; denn die „ganze Menschheit“ hatte sich nach der Befriedigung der ersten Neugier seine weltverneuernde Erfindung schon wieder aus dem Sinn geschlagen.

Die neuesten „Religionsblätter“ halten es dagegen mit einem regerethen „Verein“. Sie stellen auch gleich eine ganze Garnitur von „Mitteln“ auf, mit denen sie dem Volke die ethische Kultur beibringen wollen. Erstens wollen sie „Verammlungen zur Hebung der ethischen Jugendbeziehung in allen ihren Stufen“ treffen. Zweitens wollen sie neben den üblichen Vorträgen und Beziehungen unter den Mitgliedern die „Pflanze der weisevollen Einwirkung von Wissenschaft und Kunst auf die weitestesten Kreise des Volkes“ betreiben. Drittens wollen sie ethisch förderliche Druckfachen verbreiten, und 4) sich an der Hebung der Lebenslage der ärmeren Volksschichten und an dem Schutze und der Hilfe gegen jede Art von Unglück und Unrecht betheiligen. Die drei ersten Punkte kommen darauf hinaus, daß man mündlich und schriftlich, mit „weisevollem“ Hofsapientismus und mit kinderfängerischen Verammlungen den Leuten den Glauben rauben und ihnen dafür hohle Kultur-Redensarten bieten will. Der vierte Punkt ist der interessanteste;

er soll das Bündniß der „gelehrten“ Ungläubigen mit den socialdemokratischen Massen begründen.

Dieses Bündniß wurde allen Ernstes schon in der ersten Verammlung eingeleitet. Herr Türl, der sonst an der Spitze des socialdemokratischen Theaters steht, arbeitete hier an der Religionsstifterei mit. Er fragte an, ob man alle Volkstheile, auch die ärmeren und die ärmsten, zur ethischen Kultur heranziehen und ob die Gesellschaft ihre Kraft zur Hebung der Lebenslage der ärmeren Klasse zu verwenden gedente. Hr. Geh.-Rath Prof. Dr. Förster, der angehende Papst der neuen ethischen Kirche, bejahte das „im Wesentlichen, und ließ sogar, um die Sache „weisevoll“ zu machen, alle Anwesenden sich von den Sätzen erheben. Aber es zeigte sich bald, daß diese schöne Verbrüderung mit der Socialdemokratie auch eine Schattenseite hat. Herr Dr. Förster hatte vorher viel geredet von den großen Ideen, die seit Jahrhunderten unsere theuren Märtyrer, Propheten, Dichter und Weisen gedacht und gelehrt haben; er hatte sich gedacht, das Volk durch philosophisch-ethische Gedankent auf die Höhe der glaubenslosen „Sittlichkeit“ hinaufzuheben. Die socialdemokratische „Ethik“ aber pfeift auf die Idee und fordert etwas Realles; nämlich die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen. Bei den heutigen Wirtschaftsverhältnissen, sagt sie, kann der Mensch nicht gut sein; geht ihm ein menschenwürdiges Dasein, dann wird er gut sein; also der Zukunftsstaat ist das einzige Mittel, um zur ethischen Kultur zu gelangen! Wer will leugnen, daß in dieser socialdemokratischen Sittenlehre mehr Folgerichtigkeit steckt, als in der „ethischen“ Schönrederei des Herrn Förster? Das Christentum sagt: Elend und Noth lassen sich auf Erden nicht ganz austrotten: der Mensch soll und kann mit Gottes Gnade auch in den Versuchungen einer unglücklichen Lebenslage brav und zufrieden sein. Das Beispiel des Erlösers und der Heiligen, die durch vor dem Gericht Gottes, die Hoffnung auf einen Ausgleich im Jenseits sollen ihn stärken in dem Kampf gegen das Böse und die Verzweiflung! Das Christentum hat mit dieser religiösen Sittenpflanze die Welt vom Abgrunde des Verderbens gerettet und zu der Kulturstufe geführt, die der Unglaube so gern rühmt, wenn er sie für sich in Beschlag nehmen will. Bis her sind noch icht alle Völker christlich und unter den christlichen Völkern gibt es viele Unchristen; daß alle Menschen gut sein sollen, kann man

vom Christentum umso weniger verlangen, als es jedem Einzelnen die volle Willensfreiheit zuerkennt und die fortwährende Macht des Bösen, das Unkraut unter dem Samen, im Evangelium angekündigt ist. Wenn nun trotzdem ein „Ethiker“ sagt, die christliche Botschaft reiche nicht aus zur Veredelung der Menschheit, so ist ihm zu entgegen: Das Christentum kann die Hölle vor der Hölle und die Hoffnung auf den Himmel als Antrieb zum Guten verwenden; sollte dieses Mittel wirklich nicht ausreichen zur Bekämpfung des Lasters und der Verbrechen — wie kannst du dir dann einbilden, daß dein bloßes Wort, hinter dem nichts Anders steckt, als der Name von menschlichen Denkern oder Dichtern, dessen Beachtung den Unzufriedenen oder Nothleidenden nichts in Aussicht stellt und dessen Nichtbeachtung sie in keine Furcht versetzt — wie kannst du glauben, daß eine solche schon filifirte Zwedmähigkeits-Predigt die Leute zur Entsagung, zur Selbstverleugnung, zum Hungern ohne Diebstahl, zum Dulden ohne Verzweiflung antreiben kann? Das steht zweifellos fest: Mehr, als die christliche Sittenpredigt, kann die religionslose Ethik auf keinen Fall leisten; sie wird vielmehr weniger leisten müssen.

Die Socialdemokratie erkennt das auch, daß mit moralischer Schönrederei die Welt nicht curirt werden kann. Sie leugnet die Sittlichkeit im Sinne derjenigen, die an eine freie Willensbestimmung der Menschen glauben. Luther hat bekanntlich auch schon den Willen des Menschen mit einem Raubthier verglichen, das dorthin gehen müsse, wohin es getrieben wird; wird es vom lieben Gott getrieben, so geht es ohne sein Verdienst schnurstracks in den Himmel, und wenn der Teufel es treibt, so geht es ohne Widerstand in die Hölle. Auch der fortgeschrittene Unglaube hält den Willen des Menschen für einen Sklaven, aber nicht für den Sklaven Gottes oder des Teufels, sondern der Verhältnisse, die auf ihn einwirken. Darum sagen die Socialdemokraten: Verändert die Gesellschafts- und Wirtschaftsverhältnisse, dann wird die Menschheit sittlich werden, aber eher nicht. Auf der Verammlung der Kultur-Ethiker fand sich ein Professor aus Kiel, der diesen Standpunkt offen vertrat: Alle Verbrechen, führt er aus, seien Produkte der socialen Verhältnisse und ohne Aenderung der Ursachen könne nicht Wandel geschafft werden!

Da haben Sie es, Herr Prof. Dr. Förster! Beim Purzeln auf der schiefen Ebene sind auch Sie schon überholt und platt gedrückt! Entweder

Goddert van Halveren.

Roman aus den Tagen der Agnes von Mansfeld von Lucien de Widdor.

(Fortsetzung.)

Im Schloß zu Brühl.

Das Brühler Schloß war zur Zeit unserer Erzählung ganz im Gegenlage zu dem jetzigen eine feste Burg mit vielen Thürmen und hohen Mauern. Breite Wassergräben umgossen daselbe und machten es zu einem festen Plage, der so sicher erschien, daß hier auch der kaiserliche Staatsschatz gehütet wurde. Wegen seiner nahen Lage bei Köln reidierte hier Gebhard mit Vorliebe, zumal, da die nahen Jagdgründe der „Wälder“ mit dem dazu gehörigen Kottenforste eine der wildreichsten Gegenden des Rheinlandes bildeten. Der Kern des Schloßes datirte noch aus dem 13. Jahrhundert. Dementsprechend waren auch die meisten Räume düstere Säle mit kleinen Fenstern, durch deren bleigefasste Scheiben das Licht nur spärlich eindrang. Eine Ausnahme machte hiervon das Staatszimmer, in welches man später, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, größere Fenster gebrochen hatte, und welchem reiche Teppiche an den Wänden und schon geputzte Kassen und Truhen ein eben so reiches als gemüthliches Ansehen verliehen.

Das Leben, welches Gebhard hier führte, war, trogdem man in dieser Zeit nichts weniger wie hart zu urtheilen gewohnt war, für einen Fürstenthums einen sehr anständigen.

Nicht daß es ihm an gutem Willen gefehlt hätte, aber leider war der gute Wille das einzige Gute, was an ihm war, und wenn er heute in Köln im Domkapitel Ermahnungen zur Abstellung von Mißbräuchen gegeben hätte, so war er am folgenden Tage im Stände, hundertmal Aergers selbst zu thun, um später von nahenden Gewissensbissen gestört zu werden und von Neuem wieder einmal sich selbst vorzunehmen, sein Leben zu bessern.

Jähzornig war er im höchsten Grade; bei einer Jagd erlosch er einen Lakaien, der auf dem Bode lag, weil derselbe nicht rasch genug seinen Befehlen gehorcht war.

Es schien ihm lediglich darum zu thun zu sein, die Freuden des Lebens, welche ihm Jugendkraft und Fülle

der Gesundheit, sowie das Einkommen eines der reichsten deutschen Fürstenthümer ermöglichte, in vollen Zügen zu genießen. Es ging lange das Gerücht, der Kurfürst sei kein guter Haushalter, bezahle seine Räte, Diener und Schuldnern nicht, und führe ein wüthes, unehrbares Leben.

Dann kamen wieder Tage, wo er das graue Elend hatte, wie er es nannte, wo er weinte und klagte und sich einen verlorenen Menschen nannte, der sein ganzes Leben lang Buße thun müsse. Dann trank er wieder bis zur Betäubung, und die letzten Dinge waren ärger wie die ersten.

So war es auch heute, an einem Septembertage des Jahres 1579.

Sieben Tage lang hatte die Jagd und das darauf folgende Bankettieren gedauert. Jetzt waren die Gasse wieder nach Hause und Gebhard befand sich in einer sehr üblen Gemüthsverfassung allein mit seinem Freunde Adolph von Neuenahr in dem südöstlichen Thurmzimmer des Schloßes.

Obwohl nicht sehr groß, war dieses Zimmer mit dem ganzen soliden Luxus des sechzehnten Jahrhunderts ausgestattet. Die Wände waren mit Goldbleber-Tapeten bedeckt, auf deren Oberfläche sich das spärliche Licht reflectirte, welches bei dem bewölkten Himmel Einlaß durch die grünlichen Scheiben fand.

Gebhard saß in einem lederüberzogenen Lehnstuhl und starrte gedankenvoll zum Fenster hinaus. Unabsehbar weit dehnte sich die mit gelben Stoppeln bedeckte Ebene. Der Nebel, welcher den Horizont verhüllte, bedeckte das Siebengebirge; einzelne Bäume zeigten schon gelbe Blätter und man hörte das Klirren einzelner Regentropfen gegen die bleigefassten Scheiben, und das einseitige Rauschen des Wassers, welches durch ein Rohr in die unten stehende Regentonne fiel.

Der von Neuenahr saß neben dem Fenster im Schatten und beobachtete lauernd das Gesicht des Kurfürsten, als ob er die inneren Gedanken in dessen Seele lesen wollte. Von Zeit zu Zeit loderte ein Scheit in dem hohen Kamin auf und beleuchtete das schwarzgeputzte Gesicht des Grafen mit rother Gluth, so daß er fast wie ein der Unterwelt entstiegener Dämon ausah, der auf sein Opfer wartete.

Nach einiger Zeit des Schweigens entrang sich der Brust des Kurfürsten ein tiefer Seufzer; er fuhr mit der Hand über die Stirne, wie um einen unangenehmen Gedanken zu verjagen, und sah sich dann den von Neuenahr an.

„Nun, Vetter,“ sagte dieser, „Ihr habt gar schwere Gedanken. Liegt Euch das Wohl Eures Visthums so sehr am Herzen, oder denkt Ihr über alle die Seelen nach, die Ihr retten sollt und deren Sire Ihr seid?“

„Ich bitt' Euch, Adolph,“ sagte der Angeredete, „laßt das Spotteln, mir ist es gar nicht dazu angethan, solche Reden zu hören. Ich habe etwas ganz Anderes und Wichtigeres vor; — ich will abhandeln.“

„Abhandeln!“ rief der Andere und sprang auf, „wo denkt Ihr hin? Ihr habt wieder einen Eurer schlechten Tadel! Ich glaube, wenn wir uns diesen Abend etwas lustige Gesellschaft kommen lassen, wenn der forgerührende Wein Euer Gemüthe erheitert, so laßt Ihr selbst über solche Ideen.“

„Das ist es gerade, Adolph,“ erwiderte der Kurfürst, „ich bin eben zu schlecht um gut, und zu gut, um schlecht zu sein. Ich möchte entweder der eine oder der andere sein, aber sogar zum Schlechten gehört ich mehr Energie, wie ich habe.“

„Aber, mein guter Vetter,“ unterbrach ihn der Graf, „was Ihr da sagt, zeigt eben zur Genüge, daß Ihr einer der Besten aller Zeiten seid. Der Gerechte fällt sieben Mal am Tage, und steht wieder auf. Wozu betet Ihr das Misere mei, wenn Ihr nicht wie David, der fromme König, einen Grund dazu gegeben habt? Ihr seid von großer Strenge gegen den Clerus, und bei Euch legt Ihr denselben Maßstab an; aber Eure Seele ermattet in dem Kampfe gegen den bösen Feind. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geungültiger Geist; ein gepredigtes und zerstückeltes Herz wird Gott nicht verachten. Thue wohl an Zion nach Deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem, so singt der Psalmist, und so sollt auch Ihr die Mauern Zions wieder aufbauen, das heißt, die Reinheit der heiligen Kirche wiederherstellen, — ein gottgefälliges Werk, für welches der Papst in Rom Euch dankbar sein wird. Denn er weiß gar wohl, wie es hier in Eurem Visthum ausseht, und deshalb hat er Euch dieser Herbe vorgelegt, damit Ihr den Wolf im Schafstalle verjagt. Aber Ihr fikt hier und brüht über die Schwere Eures Amtes nach, halt Euch müthig ans Werk zu geben.“

„Ich will Euch etwas sagen,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort. „In Köln lebt jetzt ein gar frommer Mann, Hieronymus Scotto heißt er, den hat Gott mit der Kunst, die Zukunft zu enthüllen, begabt. Dabei ist er ein Mann von den besten höchsten Maniren, der überall bei allen Herren wegen seiner Weisheit Zutritt hat. Er verrichtet gar wunderbare Dinge in der wei-

hen Magie, wie früher der selige Albertus Magnus. Der wird Euch schon berathen können und den Weg zeigen, den Ihr zu wandeln habt. Erlaubt, daß ich ihn kommen lasse. Findet ihr keinen Gefallen an ihm, so kann sein Kommen doch keinen Schaden thun, und Ihr werdet Verhöhnung darin finden, daß Ihr jeden Fingerzeig Gottes demüth, den er Euch gegeben hat.“

Der Graf hatte mit solcher Ueberzeugung gesprochen, daß Gebhard sichtlich davon beeinflusst wurde, und so gab er leicht seine Zustimmung, daß der vielgenannte Hieronymus Scotto für morgen aus Schloß Brühl beordert wurde.

Belagter Hieronymus Scotto war ein italienischer Gauller und Schwindler, welcher es verstand, den menschlichen Sinn und Uberglauben vieler Deutschen im Interesse seiner Geldgier und Genußsucht auszubeuten.

Unter dem bescheidenen Namen eines italienischen Grafen wußte derselbe sich in der höheren Gesellschaft Eingang zu verschaffen, und überall, wo er sein Umwesen trieb, bezeichnete er seine Spur mit Blut, Elend und innerem Unfrieden.

Durch seine teuflischen Vöbereien hatte er bereits die junge, lebenslustige Anna von Sachsen-Coburg ins tiefste Elend gestürzt.

Nachdem er die leichtgläubige Fürstin ausgebeutet und hintergangen hatte, verschwand er und mit ihm der kostbare Schatz der betrogenen Frau.

Der Schwindler tauchte nun in Köln wieder auf, wo er bei Gelegenheit des Friedenscongresses durch seine Gaunereien und Schelmstreichere reiche Schätze zu erwerben hoffte. Wie angenehm ihm deshalb die Einladung nach Schloß Brühl war, brauchen wir nicht zu sagen, und nachdem er seine Instructionen von Neuenahr, der ihn gerufen, erhalten hatte, legte er sich alles zurecht, um bei dem Kurfürsten einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen.

Neuenahr führte am folgenden Tage den Italiener ein. Man mußte sagen, daß er es gut verstand, durch sein Auftreten Vertrauen einzufloßen.

Ein Mann von kaum Mittelgröße, ganz in Schwarz gekleidet, trug er einen langen Lalar, der ihm eine Art geistlichen Neufers gab. Bartlos, von blaßgelber Farbe, war sein Gesicht nicht abstoßend zu nennen; ein Paar dunkle Augen schienen tief ins Herz hinein zu sehen, die Wenigsten konnten diesen wilden Blick ertragen, welcher an den eines Tierbändigers erinnerte, der dadurch die wildesten Bestien zur Unterwürfigkeit bringt. (Fortf. folgt.)

da betanlichst Socialdemokraten den Krieger-Vereinen nicht angehören sollen.

* **Dortmund, 21. Oct.** Vor dem Schwurgericht stand gestern wegen Brandstiftung der Arbeiter Müller, zur Zeit Häftling in der Zwangsarbeitsanstalt Beningshausen. Müller ist schon 25 Mal vorbestraft. Im Februar d. J. sandte ihn die Regierung in Münster wiederholt auf die Dauer von zwei Jahren nach Beningshausen. Müller wurde den Feldarbeitern zugehellt. Dies war nicht nach seinem Geismad, er meelte sich krank, wurde aber vom Arzt als gesund be-

* London, 22. Oct. Schiff Guldaz, von Java mit Raufschiffelade unterwegs, ist mit Mann und Maus untergegangen.

linear middles 0,00 V., Dec.-Jan.-Abladung: 11

eben liegt nicht unmittelbar der Schöpfer.

